

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

255 (14.9.1916) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Der Blitzableiter.

Von
Elisabeth Jockl-Krüger.

Als die Glocken der Kirchen das Abendlied auf die Landschaft herab sandten, legte jemand die Zigarette aus der Hand und rief: eine kleine Erzählung, oder wir sterben vor Langeweile. . . !
Man hatte schweigende, interessante Gesichter zur Schau getragen, seine Fußspitzen in ein Fell eingegraben, und die Uhr war es allein gewesen, die manchmal ihren Mund öffnete, um melancholisch die Zeit auszurufen. . .

Eine kleine Geschichte! Einer der jungen Männer blickte im Kreise herum. Die Sonne fremder Länder hatte sein Gesicht gebräunt und seinem Auge ein dunkles Feuer gegeben. Hinter seiner Stirn erschien ein Licht und wanderte über seine Erinnerungen, bis sich eine loslöste, um zu der Wirklichkeit zurück zu kehren. Eine Geschichte. . . !
Ich war ein kleiner tapferer Kerl, aber ich kannte eine Angst: die vor dem Gewitter. Als ich jung war, schloß ich mich in ein dunkles Zimmer, um dieser Erscheinung zu entgehen. Die grellen Blitze erschienen mir wie Messer, die sich nach mir schickten, der Donner war dazu da, mich zu zermalmen. Als ich groß war, um mich im Kleid meiner Mutter zu verbergen, zu groß, um die Augen zu schließen, und zu ängstlich, um sie sorglos zu öffnen, da erfuhr ich zum ersten Mal von einem Blitzableiter. Ein Freund sprach zu mir und weckte den glühenden Wunsch in meinem Gehirn; Besizer eines Blitzableiters zu sein, um die furchtbare Angst los zu werden.

Ich bezog die Universität und wurde abgeleitet. Neue Menschen traten an mich heran, und ich lernte die Frauen kennen. Ich besuchte meine Vorlesungen und arbeitete fleißig. Aber am Nachmittag erkundete ein zarter Laut an meinem Fenster, das in einen Garten schaute. Es stand ein Mädchen mitten unter den Bäumen, sie hatte große blaue Puppenaugen, die sich von Stunde zu Stunde veränderten.

Ich war glücklich, und ich war unerfahren. Darin sind uns die Frauen weit voraus. Wir lebten zusammen, liebten uns mit einer Grazie, die die Menschen entzückt, wir tauchten in den Straßen unter, die uns schon erstickten.
Manchmal fragte sie mich ungeduldrig: warum denkst Du nur. . . ? und ich konnte ihr nicht antworten: ich dachte an meinen Blitzableiter, den ich immer noch nicht besaß.

Sie war an seine Stelle getreten. Ich sehe ein Mädchen in ihren Gesichtern, meine Freunde. Ja, sie trat an seine Stelle, aber nicht lange. Bald nach unserer ersten glücklichen Periode nahm sie eine gefährliche Gewohnheit an. Sie besuchte die Spielhöfe. Da ich ihre Leidenschaft nicht teilte, verlor ich ihre Zuneigung. Es ging schnell. Ich kam mit verletzten Nerven in meine ursprüngliche Einsamkeit zurück.

Die Abende aus meiner Jugend kamen wieder zu mir. Sie zogen drohend und in Scharen zu mir herein. In meiner glücklichen Zeit hatten sich sicher Gewitter entladen, oder Regen war auf die Dächer gestürzt, unter denen ich mich aufstellte. Nun begann ich wieder darauf zu warten, meine Angst kehrte zurück, ich war derselbe Junge in dem dunklen Zimmer, ich bekam Heimweh nach meiner Mutter — alles an einem bestimmten Abend.
Ich rief mich los und reiste. Eine andere Universität nahm mich auf. Ich war in meiner Heimat, in meinem Vaterland, wo sich alles leichter ertragen läßt.

Als ich nach einer Wohnung suchte, kam ich an einer kleinen weißen Villa vorbei. Im Giebel fenster schaukelte ein Papierbild. Und über diesem Giebel fenster — jedesmal schlug mein Herz laut und mittelstimmig — erhob sich schlanke und grau und stürzte: ein Blitzableiter!
Ich fühlte in das Haus. Eine Frau kam mir entgegen. Ich machte ihr begreiflich, daß ich das

Giebel fenster mieten wollte. Erstaunt fragte sie, ob ich es nicht vorher ansehen möge?

. . . das sei mir ganz gleichgültig, denn ich miete ja eigentlich den Blitzableiter über dem Fenster, erwiderte ich ihr. Daraufhin betrachtete sie mich einen Augenblick. Nun erinnere ich mich an den verschmitzten Blick, den sie mir zuwarf, als sie sagte: ja, da haben Sie Glück gehabt, mein Herr, er hat sogar eine vergoldete Spitze.

Das interessierte mich alles nicht mehr. Ich gab Anweisung, meine Koffer herbei zu schaffen und stürmte knabenhaft ausgelassen durch die kleine Stadt.

Jetzt erst lebte ich wirklich. Mein eigentlicher Charakter, meine Schwächen und Vorzüge meistelten sich heraus, ich bekam ein regelmäßiges Gesicht, ein ruhiges Profil und eine natürliche Stimme.

Ich hatte auf ein Jahr gemietet, um mich diesem Wohlleben schrankenlos hinzugeben. Niemals arbeitete ich eifriger. Die große Sicherheit prägte mich nach allen Richtungen aus. Ich wurde beliebt unter meinen Freunden, ich besaß ein heimliches Rächen, das selbst im Schmerz nicht völlig unterging. Auch sie fragten mich manchmal, wie jenes Mädchen mit den Puppenaugen: was hast Du nur. . . woran denkst Du jetzt. . . ?
Und ich antwortete sanft und heiter: ich denke an meine ibrigste Jugend. . . !

Und sie hielten dies für einen Witz.
Wären Sie, meine Freunde, an einem schwülen Sommerabend zu mir ins Zimmer getreten, ich hätte Sie lächelnd auf die dunklen Wolken aufmerksam gemacht, die mit vollen Segeln über den Himmel zogen. Ich schaute zuweilen sehnsüchtig nach ihnen aus, um die große Sicherheit zu erproben und zu verstärken. Ich habe herrliche Gewitter erlebt. Klingt das nicht verwegener aus meinem Mund? Ich bin in der schweren Luft auf und nieder gegangen und habe mich von den Witzgen elektrisieren lassen. Ich habe mich in den dumpfen lauten Donnerschlägen gebadet und über den verheerenden Regen geschüttelt, der mir einmal das Fenster einschlug. Das leichte Blitzen der Gegenstände hat mich kräftig gemacht und meine Nerven gestärkt.

Wie dankbar war ich, daß mich das Schicksal in diese Stadt und in dieses kleine Giebelzimmer verschlagen hatte. Ich habe mich erst hier zum Menschen werden lassen, meine Menschwerdung beobachtet und den geheimnisvollen Regungen meiner Seele gelauscht, die von der Furcht vollständig unterdrückt worden war.

Ich habe später, und auch mit Ihnen diese frohe Augenblicke verlebt, aber nie ist das Glück so von allen Seiten auf mich heringebracht, wie damals in meiner großen Sicherheit.
Nun muß ich allmählich den Tag beschreiben, an dem ich sie verlor. Vorher will ich sagen, daß ich mit Leichtigkeit meine Gottheit hätte retten können.

Die kleine Stadt erwartete zur Einweihung eines öffentlichen Gebäudes eine hohe Persönlichkeit. Am frühen Morgen wurde die Stadt besetzt und mit Blumen geschmückt. Kinder in weißen Kleidern sprangen umher, die Glocken läuteten unaufhörlich, die Trottoire waren schwarz verbrannt von Menschen, die Hurra rufen wollten.

Ich war unkonkret zu meiner Vorlesung gefahren. Sie fiel heute aus, und ich war frei. Zuerst dachte ich daran, in einem Boot den Fluß hinauf zu fahren und dort an unbekannten Ufern den Tag zu verbringen. Aber dazu mußte ich mich umkleiden. Also zurück in meine Wohnung. . . !

Ich habe Ihnen erzählt, daß mein Haus klein und weiß war und in einem Obstgarten lag? Ich konnte gerade das Dach sehen, unter dem ich wohnte, und den Blitzableiter, der mich beschirmte. Als ich um die letzte Ecke bog, sah ich mein Haus nicht. Ich träumte wohl. . . die Sonne blendete mich auch. . . Doch nein. . . dort, wo die riesige Fahne am Giebel von einer schlanken Stange mit vergoldeter Spitze gehalten wurde. . . war das nicht mein Haus? Wohnte ich nicht gerade ein Jahr dort? Wie war das möglich. . . ?

tende Mädchen die Frage richtete: „Habt Ihr Biermänner-Wein? Wächterwein? Wendewein? Strumpfwein? Schußwein?“ meinte Jeremias: „Sagen Sie mir ob, Frau Schwägerin, was ha'n Sie denn alles zuvor für Weinorten benannt? Die hab' ich in meinem Leben nicht gekostet.“

Darauf Rosaura: „Sie kennen die berühmte Grünberger Weinkarte nicht! Will ich Sie aus einander setzen! Vier-Männer-Wein ist derjenige, den kein Mensch nicht zu sich nimmt, außer wenn drei Männer in halten und der vierte schüttelt ihm den Wein in die Gurgel.“

Jeremias: Herr Jeterich! Rosaura: Wächter-Wein und Wendewein ist eigentlich derselbe. Wenn man diesen genossen hat, muß man sich alle halbe Stunden in der Nacht vom Wächter wecken lassen, und sich umwenden, damit er nicht ein Loch in den Magen frisst.“

Jeremias: „Herr Jeterich!“ Rosaura: „Strumpfwein ist so scharf, daß er — wähibig genossen — die Wäher in die Strümpfe zusammenzieht.“

Jeremias: „Ach Jeterich! Den könnt' ich gut gebrauchen für meinen Mantel.“ Rosaura: „Und Schuß-Wein wird den Kindern vorgehalten, wenn sie nicht in die Schule gehen wollen. Man zeigt ihnen diese Sorte — denn geben sie.“ Jeremias: „Ach Jeterich! . . .“

Die von Dostoi hier angegebene Epithetenamen findet man wohl sämtlich auch in den übrigen deutschen Weingegebenen wieder; in manchen Gegenden gibt es noch besondere Spottnamen. So kennt man hier und da einen Kanonenwein, der selbst das Bündel einer Kanone verengt, einen Apostelwein, bei dem zwölf Mann an einem Glase zu trinken haben und einen Fahnenwein, von dem ein Tropfen, auf die Fahne geträufelt, das ganze Bataillon zusammenschüttelt. Bekannt ist allgemein die herrliche, am Besten wachsende Weinorte Racrimae Christi (Tränen Christi), von der die Sage erzählt, daß sie auf dem Leidenswege Christi überall dort hervorgeprossen sei, wohin eine Träne des Heilandes gefallen. Nach Analogie davon gibt es in mehreren Weinbaugebieten eine besondere Weinorte: Racrimae

Ich stürzte vorwärts, hinein in den Fluß. . . Ja, es war mein Haus, in dem ich bis jetzt unter einer Fahnenstange gewohnt hatte, einer Fahnenstange mit „vergoldeter Spitze. . .“

Allerlei.

Eine alte schwedische Königsburg wieder gefunden. In der Nähe von Alvastra in Schweden fand man bei Sprengungen von Felssteinen Reste einer bis dahin unbekannt, stattlichen Burg des Mittelalters. Man vermutet, daß es sich um die Stammburg des Königs Sverker handelt, die dieser 16 Jahre vor seinem Tode den heiligen Vätern vom Bistumsverorden überlassen hatte. König Sverker, Herrscher der Meide Svea und Göta, wurde im Jahre 1166 von einem seiner Pfordenreute auf dem Wege zur Kirche ermordet. Es wurden Reste einer Großkapelle entdeckt, die nach alten Ueberlieferungen die Gebeine des Königs enthalten soll. Auch den Galgenhügel, auf dem die Hinrichtung des Mörders stattgefunden haben soll, hat man entdeckt. Man fand dort Reste verbrannter menschlicher Gebeine, was die Angaben alter Chroniken bestätigt, daß der Mörder in glühendes Blei geworfen wurde. Genauere Untersuchungen der Fundstätte werden zu dem Zweck unternommen, weitere Anhaltspunkte für den Nachweis der Richtigkeit der Vermutung zu finden, daß es sich hier tatsächlich um König Sverkers Stammburg handelt.

Holländische Tabakgeschichten. Die Feuchtigkeit des Klimas macht das Rauchen in Holland fast zu einer Lebensnotwendigkeit, und der überaus bescheidene Preis des Tabaks trägt überdies dazu bei, daß jedermann sein Rauchbedürfnis restlos befriedigen kann. Zum Beweis dafür, wie eingewurzelt die Raucherwahnsucht in Holland ist, erzählt ein Mitarbeiter des „Emporium“, daß die Schiffer der „Tredshuis“, die die Wasserpost Hollands bilden, die zurückgelegten Entfernungen nach den gerauchten Pfeifen bemessen und berechnen. Sie sagen nicht: Von der und der Stadt bis zu anderen sind so und so viel Meilen, sondern so und so viel Pfeifen. Bekannt ist die durch De Amicis von jenem Rotterdammer Herrn erzählte Geschichte, der ein leidenschaftlicher Raucher und Pfeifenkammer war. Er verbrauchte täglich 150 Gramm Tabak, und als er mit 98 Jahren seine Stube betrat, sagte ihm ohne Einleitung: „Herr Notar, stopfen sie mir und sich selbst eine Pfeife; ich fühle, daß ich sterben muß. Der Notar stopfte die Pfeifen, und als sie angezündet waren, distillierte der Holländer ruhig sein Testament, das seither in Holland berühmt geworden ist. Mit diesem Testament wurden nämlich alle Raucher Hollands zum Begräbnis des Testators eingeladen.

Der egotische Orden. Ein Pariser Eisenhändler namens Duplessis, ein sehr eifriger Herr, hatte von einem afrikanischen König im Sudan, mit dem er in Geschäftsverbindung stand, einen Orden mit dem wohlklingenden Namen „Tabak-Tapo-Orden“ verliehen bekommen. Der Franzose war hocherfreut und begab sich sofort zur Ordenskommission, um sich die Erlaubnis zu holen, den Orden zu tragen.

Der Präsident der Kommission, ein Ministerialdirektor im auswärtigen Amt, fragte ihn: „Wissen Sie auch, wie der Orden aussieht?“

„Ja, gewiß,“ erklärte der Kaufmann stolz, „es ist ein schöner goldener Ring, von dem ein rotes Amulett herabhängt.“

„Sie bekommen natürlich gern die Erlaubnis, den Orden zu tragen,“ sagte der Ministerialdirektor. „Aber ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß der Orden in Uebereinstimmung mit den Vorschriften der Ordensstatuten getragen werden muß. Sie müssen ihn so tragen, wie es die Mitglieder des Ordens in Afrika tun.“

„Und wie ist das?“

„Der Ring wird durch die Nase gezogen.“

Der neuernannte Ritter des Tabak-Tapo-Ordens machte ein wenig intelligentes Gesicht und soll darauf verzichtet haben, den Orden zu tragen.

Petr. Von Petrus wird in der Bibel erzählt, daß er hinausgegangen sei und bitterlich geweint habe, als er den Herrn verriet. Dasselbe mühten, so versichert man, alle diejenigen tun, die die Weinmarke Racrimae Petri gekostet hätten.

In einer „Berliner Weinkarte“, die der durch seine humoristischen Schilderungen des Berliner Volkslebens bekannte Adolf Glasbrenner zusammengestellt hat, findet man außer manchen anderen der hier angeführten Weinorten noch den Racrimae Wein. Dieser wird folgendermaßen erklärt: „Wenn man zwölf Flaschen dieser moralischen Sorte in ein Gefäßnis legt, so jenseits am Tage sämtliche Verbreder.“ Auch der Fahnenwein und der Dreimännerwein begegnen uns bei Glasbrenner wieder. Nur wenigen ist es bekannt, daß es sich bei der Bezeichnung „Dreimännerwein“ um eine überzogene Verdringung des Namens des aus Tramin bei Bozen (italienisch Termeno) stammenden Traminer Weines handelt, der übrigens zu den besten Weinorten gehört und in fast allen deutschen Weinbaugebieten, darunter auch besonders am Rhein, angepflanzt worden ist. Im 16. Jahrhundert nannte man dieses edle Gewächs in hiesiger Umdeutung „Traumänner Wein“; diese Bezeichnung entspricht seinem Charakter viel besser als die Verdringung in „Dreimännerwein“, die bei der Beliebtheit der Traminer Neben eine so große Verdringung in Deutschland finden konnte. Ja, wir können sogar feststellen, daß diese Bezeichnung auch über die Grenzen unseres Vaterlandes nach Frankreich gewandert ist. Dort kennt man nämlich einen Dreimännerwein von Surène und einen von Périgueux. Man liest darüber in der berühmten „Physiologie des Geschmacks“ von Brillat-Savarin: „Surène, ein recht hübsches Dörfchen zwei Stunden von Paris, ist wegen seiner schlechten Weine berühmt. Man pflegt sprichwörtlich zu sagen, zum Trinken eines Glases Suréner seien drei Männer vonnöten: der Trinker und zwei Akolythen (Helfer), die ihn vor dem Umfallen bewahren. Ganz dasselbe sagt man vom Wein von Périgueux — und doch wird er getrunken!“

Seeräuber moral. In der Nationalbibliothek zu Paris befindet sich das Reglement eines Piratenschiffs, das unter dem Befehl des berühmten Seeräuberkapitäns Du Rain stand. Der Kapitän wurde im Jahre 1729 gefangen, später jedoch begnadigt; sein Schiff wurde von den Behörden mit Beschlag belegt. Das Reglement bildet ein interessantes Dokument für die Beurteilung des alten Piratenwesens; man erhält aus dieser Schiffsordnung Einblicke in die seltsame Moral der Seeräuber, und in die Mittel und Wege, durch die Ordnung und Disziplin innerhalb der Piratenbande aufrecht erhalten wurden. Aus dem Reglement seien folgende Paragraphen wiedergegeben:

Preis und Ehre dem Allmächtigen!
Das Reglement für die tapfere und ehrenwerte Mannschaft an Bord des Schiffes „Sans Quartier“.

§ 1. Wir, die Unterzeichneten, erkennen den ehrenwerten Kapitän Jean Du Rain als unseren Ober an und erklären, daß jemand, der seinen Befehlen nicht gehorcht, von ihm nach der Befehlskraft seines Bergehens bestraft werden kann, wogegen der Kapitän sich verpflichtet, den Befehl niederzuliegen, wenn die Mehrzahl der Besatzung es fordert.

§ 2. Als seinen Leutnant erkennen wir Durand de Lion an, der die Kasse zu verwalten und das Recht hat, die gekaperten Schiffe zu untersuchen.

§ 3. Sollten zwischen zwei Kameraden Streitigkeiten entstehen, so wird bestimmt, daß der im Unrecht Befindliche das erste Mal Verzeihung erhält. Beim zweiten Male wird er dagegen an eine Kanone festgebunden und bekommt von jedem Mann der Besatzung einen Schuß mit dem Taubend.

§ 4. Wenn jemand von uns, die Offiziere einbezogen, sich so betrinkt, daß er betrunken ist, wird er ebenfalls an die Kanone festgebunden und bekommt Prügel.

§ 5. Wir alle beschließen und kommen überein, daß wir an Bord gekapert Schiffe unseren Offizieren gehorchen, keinen Schaden dort verüben und alles, was geraubt wird, einem Offizier zur Verteilung unter die Besatzung zu gleichen Teilen ausschütten. Die vom gekaperten Schiff zurückkehrenden Mannschaft werden sofort in Gegenwart eines Offiziers untersucht. Wer mehr als fünf Schilling (25 Pfg.) Wert bei sich hat, ohne es gemeldet zu haben, dem wird der Schädel eingeschlagen. Es wird auch nicht ohne zwingende Notwendigkeit zugelassen, daß einer der Mannschaft seine Unterwürigkeit wechselt. Tut er es doch, bekommt er, an die Kanone angebunden, Prügel.

§ 6. Wenn jemand von uns einem anderen Kleidungsstücke stiehlt, muß er das Gestohlene zurückgeben und wird zur Prügelftrafe, an der Kanone festgebunden, verurteilt.

§ 7. Wenn die Schiffe sich verteidigen, sobald die schwarze Flagge gehißt ist, und wenn sie drei Kanonenschüsse abfeuern, nachdem die rote Flagge gehißt ist, so wird niemandem Pardon gegeben.

§ 8. Wenn die Schiffe sich verteidigen, sobald die schwarze Flagge gehißt ist, und wenn sie drei Kanonenschüsse abfeuern, nachdem die rote Flagge gehißt ist, so wird niemandem Pardon gegeben.

§ 9. Alle, die verurteilt sind, unsere verwundeten Brüder zu pflegen und zu verbinden, sie sorgfältig von Ärzten behandeln zu lassen und ihnen ihren Anteil an den gemeinsamen Einkünften nicht vorzuenthalten.

§ 10. Wenn jemand Wache hat und dabei einschläft, wird er mit der Prügelftrafe an der Kanone bestraft. Beim zweiten Male wird ihm der Schädel eingeschlagen. Wenn jemand dem Schlafe nicht widersteht, so hat er dies dem wachhabenden Offizier zu melden und sich abblößen zu lassen.

§ 11. Wenn die Schiffe sich verteidigen, sobald die schwarze Flagge gehißt ist, und wenn sie drei Kanonenschüsse abfeuern, nachdem die rote Flagge gehißt ist, so wird niemandem Pardon gegeben.

§ 12. Alle, die verurteilt sind, unsere verwundeten Brüder zu pflegen und zu verbinden, sie sorgfältig von Ärzten behandeln zu lassen und ihnen ihren Anteil an den gemeinsamen Einkünften nicht vorzuenthalten.

§ 13. Wenn die Schiffe sich verteidigen, sobald die schwarze Flagge gehißt ist, und wenn sie drei Kanonenschüsse abfeuern, nachdem die rote Flagge gehißt ist, so wird niemandem Pardon gegeben.

§ 14. Alle, die verurteilt sind, unsere verwundeten Brüder zu pflegen und zu verbinden, sie sorgfältig von Ärzten behandeln zu lassen und ihnen ihren Anteil an den gemeinsamen Einkünften nicht vorzuenthalten.

Es kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß die Franzosen ihre Weine von Surène und Périgueux nicht selbständig als „Dreimännerwein“ bezeichnen, sondern daß sie diese humoristische Erklärung wie so manches andere aus Deutschland entlehnt haben. Wenn Sollei in bezug auf das Grünberger Gewächs aus dem „Dreimännerwein“ einen „Biermännerwein“ gemacht hat, so wollte er offenbar damit zum Ausdruck bringen, daß die Aufwindung besonders großer Gewalt nötig ist, um jemanden zum Trinken dieses Weines zu zwingen. Die Grünberger haben sich ja noch viel ärgerer Herausforderungen ihres Nebenbuhlers gefallen lassen müssen; merkwürdigerweise waren es gerade ihre eigenen schlechten Landsleute, die sich in der Verpötlung des „Grünbergers“ gegenseitig überboten. Auch Sollei war ja ein Schlefier; ihn hat ein anderer in Deutschland nicht minder berüchtigt geworden, der schlechteste Dichter August Kopisch ganz bedeutend übertrumpft. Von diesem stammt das überall bekannte Gedicht: „Der schlechteste Zecher und der Teufel“, das folgendermaßen lautet:

„Auf Schlefens Bergen da wächet ein Wein,
Der braucht nicht Hitze, nicht Sonnenschein.“

Darin wird erzählt, daß ein urediger Schlefier sich vermesse habe, selbst den Teufel mit einem solchen Wein niederzutrinken. Der Teufel ist sofort da, es beginnt ein Wetttrinken, und der Teufel gibt sein Spiel mit folgenden Worten verloren:

„Doch mehr zu trinken solch sauren Wein,
Müß' ich ein geborener Schlefier sein.“

In einer sehr langbaren Vertonung Reifigers wird dieses Gedicht noch heute in Deutschland viel gesungen. Dem Ruhm des Grünberger Weines hat es aber doch keinen Abtrag tun können. Es sind keineswegs nur geborene Schlefier, die heute diesen Wein trinken. Grünberg ist heute einer der hervorragendsten Stige der deutschen Schaumweinindustrie; der Grünberger Schaumwein würde sich heute nicht einer so großen Beliebtheit in unserem Vaterlande erfreuen, wenn der Grünberger Wein überhaupt nicht Bedeutend besser wäre als sein Ruf.

Vom Dreimännerwein und anderen berühmten Weinmarken.

(Zur Weinernte.)

Von Dr. J. Stanzel.

Nach den aus allen deutschen Weinbaugebieten vorliegenden Berichten haben wir in diesem Jahre eine Weinerte zu erwarten, die in der Menge des Ertrages und in der Beschaffenheit des Gewächses zu den besten gerechnet werden kann. Es wird also in diesem Jahre wohl nirgends den sonst so gefürchteten „Dreimännerwein“ geben. Was es mit diesem für eine Bewandnis hat, erfahren wir aus einem älteren deutschen Schriftsteller Eiselein nach einem Zitat, das in dem bekannten Werke von Vorghard im deutschen Volksmunde“ enthalten ist: „Der Volksmund teilt die schlechten Weine in drei Sorten: der erste und beste heißt Sauerampfer, schmeckt etwas besser als Essig und verzehrt den Mund kaum bis zu den Ohren. Die zweite Sorte ist der Dreimännerwein, so genannt, weil zwei Männer nötig sind, den ihn trinken soll, festzuhalten, und ein dritter, ihm die Brüste einzuzugießen. Die dritte Sorte ist der Rachenpuher. Wer mit diesem Wein schlafen geht, muß sich in der Nacht wecken lassen, damit er sich umdreht; denn sonst würde ihm der Rachenpuher ein Loch in den Magen freisen.“

In Grünberg, dem mit Unrecht vielverpötlendste Hauptorte des schlechten Weinbaues, kennt man sogar einen Viermännerwein. Die Grünberger Weinkarte weist überhaupt auf manche andere recht merkwürdige Namen auf. In einem früher viel geübten einaktigen Possenspiel Karl v. Holleis „Dreimännerwein“ in Grünberg (der Ort heißt Grünberg, wird aber oft im Scherz wie bei Sollei Grünberg gesprochen und geschrieben), gibt eine Berlinerin Rosaura Klagesauf ihrem aus Breslau stammenden Schwager Jeremias Klagesauf, mit dem sie in Grünberg zusammentrifft, eine Erklärung dieser Weinorten. Als sie an das aufwar-

tenende Mädchen die Frage richtete: „Habt Ihr Biermänner-Wein? Wächterwein? Wendewein? Strumpfwein? Schußwein?“ meinte Jeremias: „Sagen Sie mir ob, Frau Schwägerin, was ha'n Sie denn alles zuvor für Weinorten benannt? Die hab' ich in meinem Leben nicht gekostet.“

Darauf Rosaura: „Sie kennen die berühmte Grünberger Weinkarte nicht! Will ich Sie aus einander setzen! Vier-Männer-Wein ist derjenige, den kein Mensch nicht zu sich nimmt, außer wenn drei Männer in halten und der vierte schüttelt ihm den Wein in die Gurgel.“

Jeremias: Herr Jeterich! Rosaura: Wächter-Wein und Wendewein ist eigentlich derselbe. Wenn man diesen genossen hat, muß man sich alle halbe Stunden in der Nacht vom Wächter wecken lassen, und sich umwenden, damit er nicht ein Loch in den Magen frisst.“

Jeremias: „Herr Jeterich!“ Rosaura: „Strumpfwein ist so scharf, daß er — wähibig genossen — die Wäher in die Strümpfe zusammenzieht.“

Jeremias: „Ach Jeterich! Den könnt' ich gut gebrauchen für meinen Mantel.“ Rosaura: „Und Schuß-Wein wird den Kindern vorgehalten, wenn sie nicht in die Schule gehen wollen. Man zeigt ihnen diese Sorte — denn geben sie.“ Jeremias: „Ach Jeterich! . . .“

Die von Dostoi hier angegebene Epithetenamen findet man wohl sämtlich auch in den übrigen deutschen Weingegebenen wieder; in manchen Gegenden gibt es noch besondere Spottnamen. So kennt man hier und da einen Kanonenwein, der selbst das Bündel einer Kanone verengt, einen Apostelwein, bei dem zwölf Mann an einem Glase zu trinken haben und einen Fahnenwein, von dem ein Tropfen, auf die Fahne geträufelt, das ganze Bataillon zusammenschüttelt. Bekannt ist allgemein die herrliche, am Besten wachsende Weinorte Racrimae Christi (Tränen Christi), von der die Sage erzählt, daß sie auf dem Leidenswege Christi überall dort hervorgeprossen sei, wohin eine Träne des Heilandes gefallen. Nach Analogie davon gibt es in mehreren Weinbaugebieten eine besondere Weinorte: Racrimae

